

Das Bett im Gastzimmer

Autor(en): **Scarpi, N.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **81 (1955)**

Heft 45

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-495087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Bett im Gastzimmer

So könnte eine Novelle von Maupassant heißen, und man würde allerlei ahnen, Tragisches und Komisches. Doch die Novelle ist keine Novelle, daß ich kein Maupassant bin, glaubt man mir leider, auch ohne daß ich es versichere, und statt Tragisches und Komisches zu ahnen, soll man erfahren, was es mit dem Bett im Gastzimmer auf sich hat, ganz sachlich «wie alles sich begab», heißt es in Wielands «Oberon», man erwarte keine Verwicklungen, noch weniger Pikanterien und am wenigsten – auch das sei gleich vorausgeschickt – eine Pointe.

Das Kreisen der Drehscheibe Zürich bringt es mit sich, daß alljährlich Gäste auftauchen, Menschen, die man seit Vierteljahrhunderten nicht mehr gesehen hat, in zwei Fällen waren es sogar Halbjahrhunderte und mehr, Freunde, Bekannte, die einen doch alle fünfundzwanzig, dreißig, fünfzig Jahre besuchen wollen oder Grüße von andern Freunden und Bekannten übermitteln. Und da man die Zahl der Jahre eines Menschenlebens nicht gar zu oft durch fünfundzwanzig, dreißig oder durch fünfzig teilen kann, haftet jeder Begegnung der leichte Moderduft eines letzten Males an.

Und just von Duft soll hier die Rede sein wenn auch nicht von Moderduft, sondern von einem nur allzu lebendigen.

Einige dieser Durchzügler haben auf Grund von Verwandtschaft, Freundschaft

oder wirklichen Verdiensten das Recht erworben, in unserer Wohnung eine Liegestatt zu finden. Und da blieb denn nichts übrig, als ein Räumchen von nicht ganz zwei Metern in der Breite zum Gastzimmer avancieren zu lassen. Der Hausverwalter, ein Mann von Einsicht und Verständnis, spendete eine neue Tapete, es fand sich ein kleiner Schreibtisch, ein Büchergestell, ein Fauteuil, ein Tessiner Stuhl, an die Wand hängte man einen kleinen Torero, der Augen und Nase am rechten Fleck hat, obgleich Picasso sein Vater ist, und einen schönen farbigen Stich eines alt-Prager Stadttors. Sogar ein Miniaturteppich hatte die Unbilden der letzten Jahrzehnte überstanden und wurde auf den tristen Linoleumboden gelegt.

Nun aber fehlte das Wichtigste – das Bett! Von einem wirklichen Bett konnte natürlich angesichts der Dimensiönchen des Zimmers keine Rede sein, selbst ein normales Schlafsofa wäre zu lang gewesen, es mußte also jenes Möbel herhalten, dessen Seitenstützen man herausziehen und mit Polstern belegen kann, damit es kein Prokrustesbett wird, und das bereit ist, sämtliches Bettzeug in sich zu verbergen, um tagsüber eine einladende Sitzgelegenheit zu sein. Der Verkäufer der großen Firma, an die man sich wandte, eine Seele von einem Verkäufer, zeigte freigebig, was menschlicher Erfindungs-

geist auf diesem Gebiet geschaffen hatte. Und da die Musterchen, mit denen die Konfektion ihre Möbelstoffe reizvoller zu gestalten glaubt, unserem bäurischen Geschmack nicht zusagten, fuhr er mit mir bis tief in den Keller, wo die Schlafdivans in unendlich langen Reihen standen. Einer war darunter, dessen Stoff gar kein Muster hatte, sondern durch schlichte, grüngelbbraune Sachlichkeit aus dem Gewimmel hervorstach. Der Entschluß war nicht weiter schwer, der Kauf kam zustande, und schon am nächsten Tag war der Divan im Gastzimmer und hararte des Benützers.

Allein damit begann die Kette der Mißhelligkeiten in der Geschichte der Schlafstätten. Unter der grüngelbbraunen Haut nämlich hatte im tiefen Keller eine Seele geschlummert, und diese Seele erwachte bei Sonne und, noch ausgeprägter, bei feuchter Witterung zu ungeahnt kräftigem Leben. Crin d'Afrique scheint der Handelsname für Divanseelen zu lauten, doch was ist ein Handelsname? Schall und Rauch! Für das Kaninchen hat der Pelzhandel mehr Namen als der Araber für das Pferd oder der Pariser für die Mädchen, denen das Oberste Gericht der Schweiz das Recht abstreitet, sich auf dem Zürcher Bellevueplatz zu ergehen. Nie werde ich erfahren, was crin d'Afrique in Wirklichkeit ist, und, offen sei es bekannt, ich bin auch gar nicht neugierig darauf. Nur eines weiß ich. Jenes crin d'Afrique im Leib unseres Divans war nicht nur Schall und Rauch, es war leider auch und vor allem Gestank. Es roch nach trockenem Heu, und was in die Landschaft und in den Heuschober paßt, ist in einem Zimmer von nicht ganz zwei Metern Breite entschieden fehl am Ort.

Hoch ist hier die große Firma zu preisen! Man meinte zwar, dies sei die erste derartige Reklamation, war aber ohne jeden Widerspruch bereit, den Divan gegen einen andern umzutauschen. Abermals stieg ich in den Hades hinab, wo die Seelen der Divans der Auferstehung harren, fand abermals etwas ungemein Verlockendes, diesmal waren die Seitenstützen aus Birnenholz, eine Feder sorgte dafür, daß der Betraum offenstand, auch ohne daß man ihm gütlich zureden mußte, und diese Vorteile drückten sich in einem Aufschlag von hundertvierzig Franken aus.

Wieder fuhr der Camion vor, holte den ersten Divan ab, der Träger schaffte den zweiten ins Haus, doch wehe, im gleichen Augenblick erwachte auch diese Seele, erwachte zu einer Ausstrahlung von Dünsten, wie man sie bei Seelen aus gutem Hause eigentlich nicht erwarten sollte. Auch der Träger verzog mitleidig das Gesicht, ein Leugnen wäre ohnehin unmöglich gewesen. Und die große Firma



war zwar am Telephon wieder sehr überrascht, doch nicht minder kulant als beim ersten Mal. Wenn der Geruch sich nicht verlieren sollte, würde man selbstverständlich auch diesmal den verhängnisvollen Divan umtauschen.

Man errät sicher bereits, daß von einem Verlieren des Geruchs bei dieser crin d'Afrique genannten Seele keine Rede war, und die große Firma versprach gründliche Abhilfe; man werde diesen zweiten Divan in die Fabrik schicken und seine übelriechende Seele durch eine garantiert duftfreie ersetzen. O daß die Chirurgen es doch auch bei den Menschen schon zu solchen Möglichkeiten gebracht hätten!

Da unterdessen, wie es in der <Walküre> heißt, Gäste kamen und Gäste gingen, und jeder seinen Schluck crin d'Afrique zu riechen bekam, bat ich, man möge mir doch für die Zwischenzeit irgendeine banale Schlafstätte senden, meinetwegen auch mit zierlich gemustertem Stoff bespannt, und auch so weit ging die nicht genug zu rühmende Kulanz der großen Firma. Man wird selbstverständlich nicht weiter erstaunt sein, wenn ich berichte, daß der Ersatzdivan genau so roch wie seine Vorgänger. Mit der Zeit muß ich befürchten, daß unsere Geruchsnerven empfindlicher sind als jene anderer Menschen, denn die Divanproduktion scheint ja völlig unangefochten die Zimmer der Sterblichen mit crin d'Afrique zu verpesten! Doch daß die Träger der großen Firma selber auch nicht umhin konnten, den Geruch festzustellen, war immerhin ein Trost.

Man sollte jetzt aufatmen und meinen, daß die Geschichte damit ihr Ende gefunden habe und unser Gastzimmer ein garantiert geruchloses Lager. Doch nein, so billigen Kaufes entkommt man der Industrie nicht. Als der Divan, frisch gefüllt, seinen Platz einnehmen wollte, erwies es sich, daß seine Seele stärker war als menschliche Kräfte. Er roch nicht anders als zuvor! Mit stockendem Atem rief ich die große Firma an, teilte ihr zagend, schonend mit, nun ja, es tue mir



«Dreimal täglich auf die Kopfhaut massieren, und wenn Ihnen dann die Haare immer noch nicht ausgehen morgens, mittags und abends ein Eßlöffel voll vor dem Essen!»

sehr leid, aber ich hätte den Eindruck, und wenn sie nichts dagegen hätte, möchte ich doch beinahe meinen, daß der Geruch sich noch immer nicht ganz verflüchtigt habe.

Der Mann am andern Ende des Drahts war tief betroffen, aber gefaßt. Man werde jemanden zu mir schicken, um diese unglückselige Angelegenheit in Ordnung zu bringen, was ich durchaus willkommen hieß, unter der Bedingung, daß kein crin d'Afrique über der Sache wachsen dürfe.

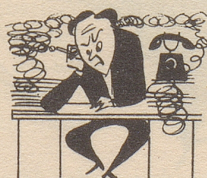
Der Sendling kam aber nicht, dagegen meldete sich eine Fabrik. Sie sei unschuldig-schuldig, sie habe den Auftrag übernommen, den Seelenwechsel durchzuführen, mittlerweile aber sei der zuständige Herr auf Urlaub gefahren, der stellvertretende Pharaon wußte nichts von Josef, sah einen prächtigen Divan, dem er seine Nase nicht nähern zu müssen glaubte, und so ließ er den Divan zu mir schaffen, wo er – der Divan – nun den empfindlichen Schleimhäuten zusetzte.

Das war der Augenblick, da ein verständiger Mensch, zumal wenn er sich von den Astrologen verschiedener Weltblätter beraten ließe, wie einst wahrscheinlich Pharaon von den Fachleuten der bekannten ägyptischen Zeitschrift <Eis dnu re>, den Kampf aufgegeben hätte. Das einzig Vernünftige war, das Gastzimmer zu schließen und vor dem Fluch des crin d'Afrique die Waffen zu strecken. Doch nein, dem Leser wurde der Mangel einer Pointe versprochen, und so muß denn der

Kelch der undramatischen Ereignisse bis zur Neige geleert werden. Die Fabrik, nicht minder kulant als die große Firma, ließ den Divan holen – im Öffnen sämtlicher Türflügel hatte ich mir mit der Zeit eine bemerkenswerte Fertigkeit angeeignet – und schickte mir, auch sie, eine Ersatzschlafstatt, denn der Strom der Gäste war ja während dieser Geschehnisse nicht abgeebbt und brauchte daher, wie jeder anständige Strom, ein Bett. Die Schlafstatt war wunderbar vielfarbig, weich und einladend wie ein gutes Gewissen, füllte allerdings den Raum fast bis zum Rand. Doch der Gast des Tages war damit zufrieden und wollte überhaupt nicht mehr aufstehn. Kein Hauch von Geruch entschwebte diesem Ersatzbett, und so waren wir endlich auf dem richtigen Weg zur heißersehten Pointelosigkeit.

Und blieben es auch. Drei Tage später fuhr wieder einmal ein Riesencamion vor, ein freundlicher Mann, dessen Maße denen des Camions entsprachen, holte das bunte Ersatzbett und brachte den Schlafdivan mit Birnenholz und Feder, ein prächtiges Möbelstück mit zarter, duftloser Seele.

Das ganze Haus war freudig erregt, kein Mensch hatte mehr an ein gutes Ende zu glauben gewagt; nur der Gast meinte, auf dem vielfarbigem Ersatzbett habe er viel besser geschlafen. Wohin aber käme man, wenn man bei einem Gastzimmer auch noch auf das Behagen des Gastes Rücksicht nehmen müßte?! N. O. Scarpi



Genuß oder Muß?

Befreien Sie sich, Ihrer Gesundheit und Ihrem Portemonnaie zuliebe, vom Zwang zur Zigarette durch das ärztlich empfohlene

NICOSOLVENS

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken
Prospekte unverbindlich durch
Medicallia G. m. b. H. Casima / Tessin